

„Hohe Kemenate“ erstrahlt in neuem Glanz

Sie ist das vermutlich älteste Profangebäude des Mainstädtchens – und wieder wie „aus dem Ei gepellt“: Hinter ihrem steilen Stufengiebel vereint Karlstadts „Hohe Kemenate“ historische Bausubstanz und moderne Nutzung zu einem harmonischen Ensemble.

Damit hat die idyllische Kreisstadt im Herzen des fränkischen Weinlandes sich selbst und ihrer Bürgerschaft zur heurigen 800-Jahr-Feier ein würdiges Geburtstagsgeschenk gemacht. Denn was die stürmische „Wiebke“ seinerzeit noch bis ins marode Mark des mittelalterlichen Baukomplexes gnadenlos aufgedeckt hatte, erfuhr mittlerweile eine wunderbare Renaissance: Die zuletzt ziemlich ruinöse „Hohe Kemenate“ – im ursprünglichen Sinne des Wortes ein stattliches Haus mit hohem Kamin – präsentiert sich nach umfänglicher Sanierung und ebenso behutsamer denkmalpflegerischer Restaurierung im Karlstadter Jubiläumsjahr in neuem Glanz.

Mit knapp 5,6 Millionen Mark Gesamtkosten, die sogar noch unter dem ursprünglichen Budgetansatz blieben, verwirklichte das denkmalerfahrene Architekturbüro Alfred Wiener in achtjähriger Planungs- und Bauzeit ein gewaltiges restauratorisches Programm. Der Clou: Neben der Verwendung als architektonisches Raummuseum – und damit als facettenreiches Spiegelbild seiner eigenen Baugeschichte seit den frühen Anfängen des Hauses um 1188 – sah das Erneuerungskonzept die gleichzeitige Nutzung als öffentliche Bibliothek und Kulturhaus vor, in dem nun auch die städtische Touristeninformation logiert.

Ein doppelter Platz-Vorteil, den Architekten und Denkmalpfleger obendrein mit vielen neuen Perspektiven im Innern des geschichtsträchtigen Gebäudes reizvoll kombinierten. Überraschende Einblicke schaffen dabei moderne Bauelemente wie frei sichtbare Stahlträger, speziell im Hauptbereich der



Erstrahlt in neuem Glanz: die „Hohe Kemenate“ in- Karlstadt am Main. Foto: Höynck

Bibliothek. Nicht ohne ästhetischen Schwung ist die besucherfreundliche Galerie im historischen „Saalgeschoßbau“ des heutigen Lesecafés. Dort wurde auch der ursprüngliche – lichte – Raumeindruck über zwei Ebenen (Erdgeschoß, 1. Obergeschoß) optisch wiederhergestellt, nachdem man in den Jahren 1754/55 an dieser zentralen Stelle des Vorderhauses noch eine niedrige Zwischendecke eingezogen und den repräsentativen Hallencharakter dadurch empfindlich gestört hatte.

Überhaupt erlebte die „Hohe Kemenate“ zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert wiederholt starke Eingriffe in ihre Bausubstanz, die im Zuge der jüngsten Komplettsanierung durch das Architekturbüro Wiener auch detailliert beschrieben und dokumentiert wurden. Die modernen Nutzungsansprüche mußten darum noch in einem weiteren Punkt sehr feinfühlig auf die einzelnen baugeschichtlichen Entwicklungsphasen abgestimmt werden: So fügt sich, eher dezent als dominant, an den historischen Altbau ein gläserner Verbindungstrakt, der gleichzeitig der inneren Erschließung der „Hohen Kemenate“ dient.



Diese Szene aus der biblischen Geschichte um Kain und Abel findet sich als Relikt einer Wandmalerei in der „Hohen Kemenate“ in Karlstadt. Foto: Höyneck

Karlstadt, das seine stauferzeitliche Gründung auf Bischof Konrad I. von Querfurt zurückführt und mit seinem romantischen Fachwerkflair eine der schönsten mainfränkischen Ortsansichten bietet, entdeckte in den Bau-Befunden der „Hohen Kemenate“ zugleich neue Belege seiner eigenen stadtgeschichtlichen Identität. So fanden sich nicht nur im Erdgeschoß-Saal neben den Resten eines großen offenen Kamins Relikte einer aufwendigen Wandmalerei aus dem 17. Jahrhundert: Blüten, Früchte und andere florale Rollwerk-Motive; ebenso im 2. Obergeschoß mit einer teilweise erhaltenen biblischen Opferszene von Kain und Abel.

Ebenfalls im Erdgeschoß befindet sich ein Steintrog, der offenbar erst nach 1755 in eine Fensternische eingebaut worden war und dessen ursprüngliche Funktion nach wie vor rätselhaft ist. Die längsrechteckige, trapezfö-

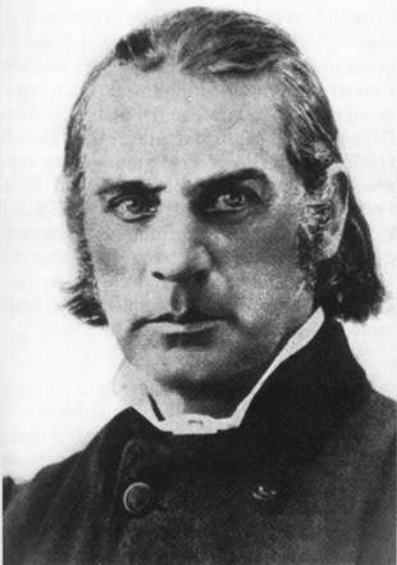
mige „Spolie“ aus rotem Sandstein mit reich gemeißeltem Blätterschmuck entstand möglicherweise schon im 9./10. Jahrhundert; die Vermutung, es könnte sich dabei um einen römischen Kindersarkophag handeln, wurde inzwischen jedoch von den Fachleuten verworfen.

Neben einem-frühgotischen Sandsteinfenster, gehauen aus einem einzigen Monolithen, und einem kleinen „Lapidarium“ für historische Werksteine verfügt die „Hohe Kemenate“ noch über eine besondere Kostbarkeit: eine doppelte Bohlenstube im hinteren Teil des Hauses. Dieses Meisterwerk mittelalterlicher Zimmermannskunst war typisch für die Wohnkultur des 14. Jahrhunderts – und nach den Worten von Architekt Alfred Wiener schon damals so wertvoll, „wie heute der Ferrari vor der Tür“.

Ist Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes?

– Ernst Seybold (1928–1997) zum Gedenken –

Pfarrer Ernst Seybold¹, 30 Jahre ev. luth. Pfarrer in Egersheim bei Bad Windsheim, war nicht nur ein ausgezeichnete Theologe, dem Fragen der Ökumene Herzensanliegen waren, sondern auch Karl-May-Forscher und Verehrer. Er war mein Freund und hat einen Aufsatz hinterlassen, den ich gerne, etwas bearbeitet, weitergeben möchte.



Wilhelm Löhe, 1808–1872. Ev. luth. Pfarrer in Neuendettelsau. Gründer der Missionsanstalt und des Diakonissenmutterhauses. Erneuerer der luth. Kirche in Bayern und auch weltweit. Foto: privat

Ist Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes? fragt Ernst Seybold. Und er bejaht diese Vermutung.

Das Indianerbild in der deutschsprachigen Bevölkerung ist einzigartig: Nirgendwo sonst gibt es eine so positive Auffassung von den Indianern wie im deutschen Sprachraum. So jedenfalls sagen Leute, die das eigentlich wissen müssen. Sie sagen zudem, warum das so ist, und hier geben sie Karl May an:

Dieser Schriftsteller ist sozusagen der „Vater“ des positiven deutschen Indianerbildes. Seine in Amerika spielenden Bücher wirkten und wirken zugunsten der roten Rasse ja in der ganzen Breite der Bevölkerung, bei Armen und bei Reichen, bei einfachen und schulisch intensiv ausgebildeten Leuten; auch wer niemals „einen Karl May“ gelesen hat, weiß wer Winnetou war, und hat eine Ahnung davon, daß in Gestalt dieses edlen Mannes wie in einem Symbol „verdichtet“ ist, welche schließlich nicht zur Wirklichkeit gewordenen positiven Möglichkeiten auch den Ureinwohnern Amerikas mitgegeben worden waren. Bewußte Christen unter den May-Lesern machen unter anderem zusätzlich aufmerksam auf Winnetous letzte Tage, aus denen Old Shatterhands freundliche Versicherung und Frage seinem Blutsbruder gegenüber zu melden ist: „Ich bin dem Heilande nachgegangen und habe den Frieden des Herzens gefunden. Warum will mein Bruder nicht auch zu ihm gehen?“ Und schließlich Winnetous Sterbe-Worte „... ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ ...“.

Wenn nun Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes sein soll, dann bedeutet dies zweierlei:

¹ Ernst Seybold, geb. 6. 5. 1928 in Passau, gest. 7. 8. 1997 in Erlangen